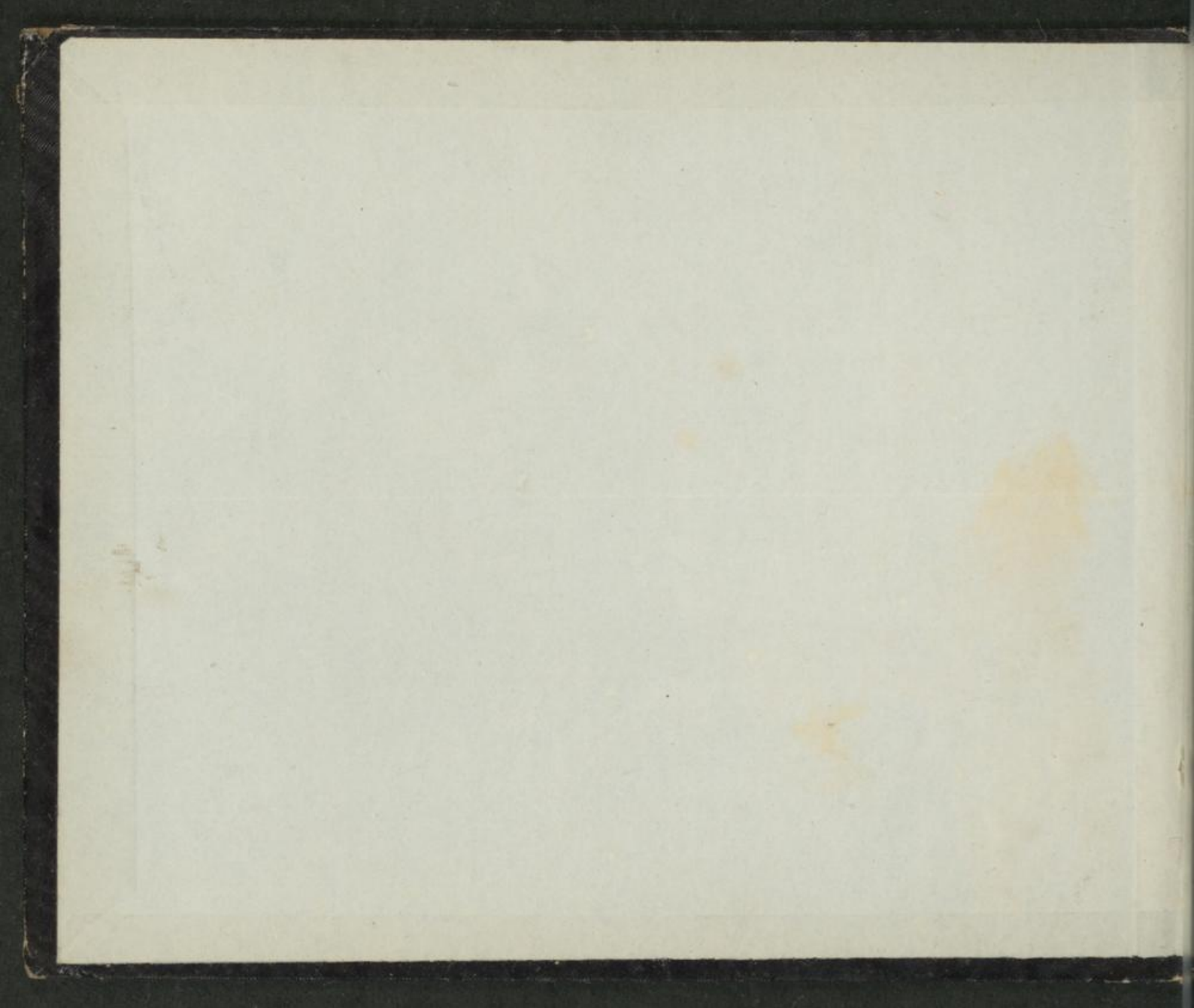


Immergrün



Kleine Erzählungen

mit fein gemalten Bildern





12/26

200





Sommergrün

6.



Kleine Erzählungen
mit fein gemalten Bildern

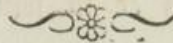
Mainz bei Joseph Scholz.

Scholz 767



2025-319

Das Grabmal.

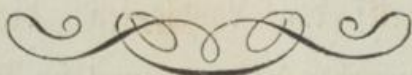


Seht, meine lieben Kinder, die kleine Gruppe der Betenden vor dem schmucklosen Grabsteine neben der von Blumengewinden umrankten Urne. Hier ist die Grabstätte eines Mannes, der durch eine aufopfernde That eure Theilnahme und Achtung verdient. Ich will sie euch erzählen. Auf der andern Seite des Flusses seht ihr ein prächtiges Schloß stehen. Die Kinder des

Besizers desselben waren an einem schönen Tage mit ihrem Lehrer über eine schmale Stelle des Flusses gesetzt, um sich auf den Feldern, auf denen die Landleute munter und wacker ihr Tagewerk förderten, durch einen Spaziergang zu erholen. Sie waren noch nicht weit gegangen, als plötzlich der Schreckensruf erscholl: „Ein Wolf! ein Wolf!“ Ein Bauer ging mit einem Beile beherzt dem Raubthiere entgegen; doch als er in seine Nähe kam, ergriff er bestürzt die Flucht; denn der Wolf hatte die Tollwuth, welcher schlimmen Krankheit er eben so gut unterworfen ist, als sein Verwandter, unser Hund. Wer von einem solchen Thiere gebissen wird, bekommt ebenfalls die Tollwuth, wenn nicht schleunige Hülfsmittel augenblicklich angewendet werden. — Denkt euch den Schrecken des Lehrers und seiner Schüßlinge, als er, nachdem er mit ihnen die Flucht ergriffen hatte und bis an das Ufer gelangt war, das Ungethüm

nur noch wenige Schritte hinter sich sah. Er watete mit den Kindern sogleich in das Wasser, da er wußte, daß tollwüthige Hunde das Wasser scheuen. Allein der Wolf mit seinen unheimlich glühenden Augen kehrte sich nicht daran und sprang auf die Unglücklichen los. Der Lehrer sah sein und der Kinder Verderben vor Augen; durch Schwimmen hätte er sich selbst vielleicht retten können. Daran aber dachte er nicht; durch eigene Aufopferung suchte er die armen Kinder vor dem Tode zu bewahren. Darum wandte er sich rasch gegen den Wolf und stieß ihm gerade in dem Augenblicke, als dieser ihm an die Kehle springen wollte, den rechten Arm mit aller Gewalt in den schäumenden Rachen. Auf diese Weise hielt er das wüthende Thier mit der äußersten Kraftanstrengung fest und rief den Landleuten, die unterdessen mit Knüppeln zur Hülfe herbeigeeilt waren, aber verzagt am Ufer standen, mit lauter Stimme

zu: „Kommt herbei, Leute, fürchtet nichts, ich bin doch verloren, ich werde das Thier festhalten, bis ihr es todt geschlagen habt!“ Und so geschah es. Gleich darauf stürzte der wackere Mann erschöpft von den Wunden nieder, die ihm die Klauen des Wolfes geschlagen hatten, und gab nach einigen Stunden den Geist auf, ein Glück für ihn! Denn ärztliche Hülfe wäre zu spät gekommen, um ihn vor der Tollwuth zu bewahren. — Der schmucklose Grabstein, mit dem eingehauenen Kreuze, ist ein Andenken der Landleute, die Zeugen der That waren; die Urne rührt von dem Vater der geretteten Kinder her; doch darauf beschränkte sich seine Dankbarkeit nicht; er nahm die arme Mutter des Lehrers zu sich und sorgte zeitlebens für sie, wie für seine eigene Mutter.



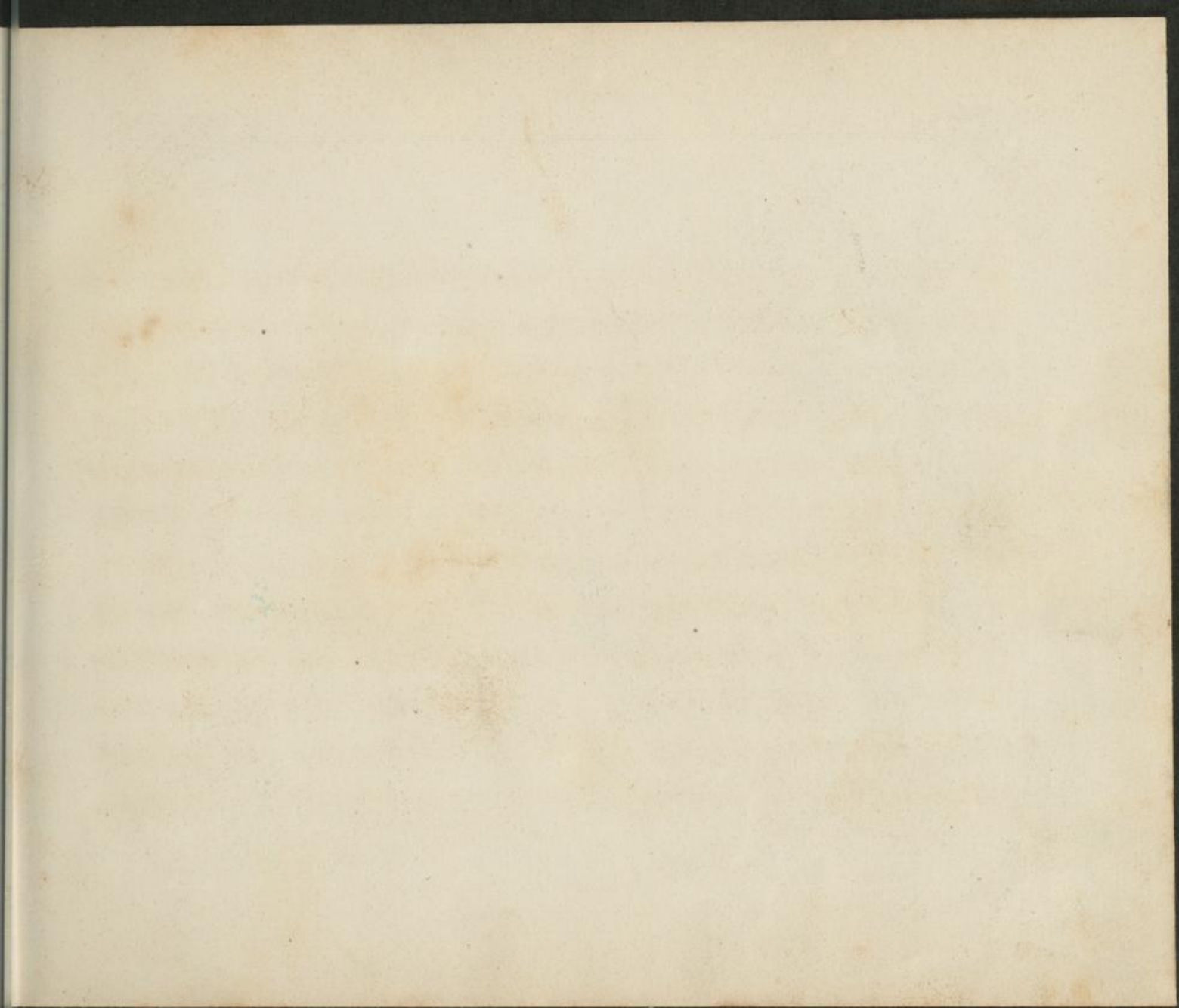
Rabe und Falke.



Ein junger, kräftiger Rabe flog über die Berge, um Nahrung zu suchen. Da traf er eines Tages in einem Loch ein alten Raben, der ganz kahl und gichtbrüchig war und von einem barmherzigen Falken ernährt wurde. „Ich bin wohl recht thöricht,“ sagte unser junger, unbesonnener Rabe, „mir so viel Mühe zu geben und mich so vielen Gefahren auszusetzen, um meine Nahrung aufzufinden. Während ich kaum zu essen finde, läßt es sich der alte Rabe

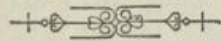
gut schmecken, ohne nur aus seinem Loche zu gehen. Ich will es auch so machen.“ Und somit setzte er sich stille in ein Winkelchen und wartete auf den dienstfertigen Falken, allein er täuschte sich. Der Falke kam nicht, aber desto sicherer der Hunger. Als er lange genug gefastet hatte, wollte er aus seinem Winkel hervorgehen, allein er war vom Hunger zu sehr entkräftet und starb.







Das Blumenkörbchen.



Es ist früh am Morgen; in schillernden Tropfen perlt der Thau auf den duftenden Pflanzen der Wiesen und Felder, und die Lerche steigt trillernd in die Lüfte, um den Schöpfer zu preisen. Auch arbeitsame Menschen haben sich schon erhoben, um ihrem Tagwerke nachzugehen; denn wir sehen auf unserm Bildchen, wie die fleißigen Schiffer auf dem Fluß herum rudern, aber auch am Ufer zwei liebliche, zarte Mädchen mit ihrem Schwesterchen vor einem

Blumenkörbchen sitzen, das sie schon mit den herrlichsten Feldblumen gefüllt haben. Es ist ja heute der Geburtstag ihrer lieben guten Mutter, welche, nachdem ihr Gatte aus Kummer über unverdientes Schicksal gestorben war, ihre Kinderchen durch emsiges Nähen und Stricken ernährt und sorgfältig unterrichten läßt. Kaum graute der Tag, so waren die Mädchen auch schon munter vom Lager aufgesprungen, hatten das Schwesterlein geweckt, welches sich Anfangs zwar gar schläfrig die Augenlein rieb, aber sogleich in die Kleider huschte, als es vernahm, daß es mithelfen solle, die gute Mutter durch ein Angebinde frisch gepflückter Blumen bei ihrem Erwachen zu überraschen. Freilich hatten sie keine andern Geschenke zu überreichen; denn sie waren gar arm: aber es kommt ja nicht auf die Größe des Geschenkes an, sobald es nur aus aufrichtigem Herzen kommt. Das Körblein, das sie selbst, ohne daß die

Mutter es wußte, sorgfältig und kunstreich aus Binsen geflochten, war endlich unter fröhlichem Scherzen gefüllt. Ermüdet von der frischen Morgenluft, sitzen die Schwestern zusammen vor ihrem Körbchen; denn es ist noch noch Zeit zur Rückkehr. Mit dankbarem Herzen sprechen sie von ihrer Mutter, schmieden in kindlichem Vertrauen Pläne, wie sie, wenn sie einmal erwachsen sein werden, ihrer Mutter alle ihre unermüdlche, treue Sorgfalt um sie, durch Fleiß, Sittsamkeit und Tugend vergelten wollen. Ist's nicht ein großes Glück für eine Mutter, solche liebe Kinder zu besitzen, wenn sie auch sonst nicht mit Glücksgütern gesegnet ist? — Seht doch auf dem andern Ufer das prächtige Gebäude; sein Besitzer ist ein reicher Mann, aber er besitzt keine Kinder und ist darum sehr unglücklich. Er und seine Gattin möchten gerne alle ihre Glücksgüter hergeben, wenn ihnen der liebe Gott nur solche Kinder schenken wollte,

welche stets suchten, ihre Eltern durch Fleiß und gutes Betragen zu erfreuen, wie diese da vor uns auf dem Bildchen in geschwisterlicher Einigkeit und lieblicher Unschuld um ihr Blumenkörbchen herumsitzen, und sich herzlich freuen, ihrer Mutter ein Vergnügen machen zu können.



Pferd, Wolf und Fuchs.

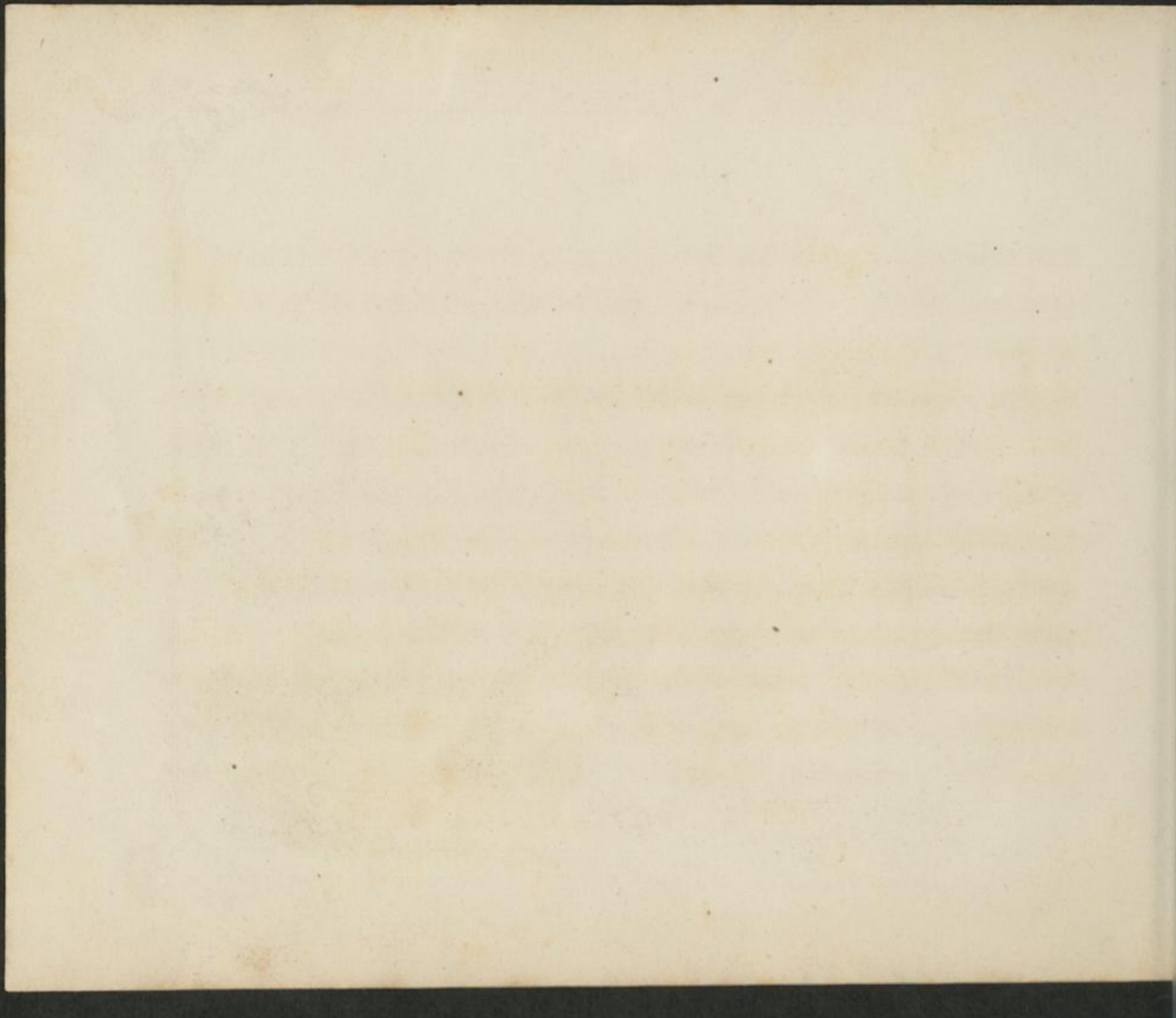


Ein noch junger, aber listiger Fuchs sah auf einer Wiese ein Pferd; er lief hurtig zu dem Wolfe und sprach: „Vetter komm doch und sieh das sonderbarste Thier welches ich je erblickt habe.“ — „Ist es stärker als du?“ fragte der Wolf. „Das weiß ich nicht“, lautete des Fuchses Antwort, „doch komm und sieh selbst; vielleicht ist's eine gute Beute, die das Glück uns schenkt.“ — Die beiden Räuber kamen

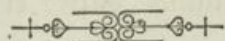
bei dem Pferde an und fragten es mit gleißnerischen Worten um seinen Namen. Das Pferd war nicht auf den Kopf gefallen; denn es erwiderte, daß sein Name unter seinen Hinterhufen geschrieben sei. Der Fuchs hütete sich, nach der Schrift zu sehen, aber der dumme Wolf bückte sich darnach, als wenn er noch eine Brille nöthig hätte, im selben Augenblicke aber versetzte ihm das flinke Pferd einen so heftigen Schlag wider die Schnauze, daß ihm alle Zähne in den Hals fuhren, während es wiehernd und triumphirend davon galoppirte.







Die Seifenblasen.



Seht diese drei Kinder, wie sie die bunten Seifenblasen in die Luft aufsteigen lassen. Wäret ihr wohl nicht recht froh, euch zu ihnen an das grüne Ufer setzen und an ihrem Vergnügen Theil nehmen zu können?

Doch wenn ihr genau auf die Gruppe hinsehet, so werdet ihr finden, daß es mit ihrem Spiele nicht recht Ernst werden will, daß sie nicht frohsinnig sind, wie andere gute Kinder; sie sind nachdenklich, verstimmt und

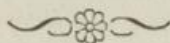
verdrießlich; es geht nicht recht vorwärts mit den Seifenblasen. Was mag wohl die Ursache sein? Ich will sie euch sagen.

Sie sind ungehorsam gegen ihren Vater, der ihnen gesagt hatte, sie möchten vor dem Spiele erst ihre Schulaufgaben machen, und das hatten sie ihrem Vater auch versprochen, kaum hatte er aber den Rücken verwandt, so hatten sie auch ihr Versprechen schon vergessen. Darum können sie sich auch nicht mit frohem Herzen an der bunten Pracht der im goldnen Sonnenlichte grün, roth, gelb und blau schillernden Seifenblasen ergözen, und ebenso schnell, wie sie zerplagen, wenn sie eine kleine Zeit lang in der Luft hin und hergeflogen, wird auch ihr verstohlenes Vergnügen ein Ende haben, und was wird dann ihr Vater sagen, wenn er das von ihnen Versprochene durch ihren Ungehorsam nicht gehalten sieht?

Gewiß wollt ihr ihnen nicht nachahmen, sondern erst eure Schulaufgaben mit Fleiß und Aufmerksamkeit verrichten, damit ihr auch euer Spiel mit freudigem Herzen vollbringen könnt. — Deshalb denkt immer an das Sprichwort: „Nach gethaner Arbeit ist gut feiern!“



Der Goldstrauch.



Der junge Eduard hatte seine Lust daran, die Leute zum Besten zu haben. Einst schrieb er in seinem Zimmer einen Brief und hatte sechs neue Dukaten auf seinem Schreibtische liegen, die er in seinen Brief einschließen wollte. Emilie, sein kleines Schwesterchen, kam in das Zimmer, sah die blinkenden Goldstücke liegen und sagte:

„Bruder, wo wächst doch wohl das Gold?“

Eduard sagte: „Die Dukaten wachsen auf dem Goldstrauche. Man steckt sie wie Bohnen in die Erde, da werden große Sträucher daraus, die voll Dukaten hängen.“

Er schrieb eifrig weiter. Emilie aber nahm, ohne daß Eduard darauf achtete, die Dukaten, lief in den Garten und steckte sie in die Erde. Als er eben mit dem Briefe fertig war, kam sie wieder herein und sagte: „Eduard, jetzt wirst du recht viele Dukaten bekommen; ich habe sie schon eingesäet.“

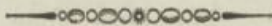
Eduard sprang verdrießlich auf, nahm Emilien bei der Hand, eilte mit ihr in den Garten und sagte: „Sogleich sage mir, wo hast du die Dukaten hingesteckt?“

Allein entweder wußte das Kind das rechte Plätzchen nicht mehr zu

finden, oder ein Dieb hatte das Geld heimlich weggenommen, — kurz die Dukaten waren verloren.

Als der Vater die Geschichte vernahm, sprach er: „Eduard, du hast mit deiner Lüge die Strafe von sechs Dukaten wohl verdient. Emilie war freilich sehr einfältig, daß sie Dukaten aussäen wollte; du aber bist sehr böshast, daß du immer Lügen ausstreuest.“

Die Lügen sind ein böser Samen, aus dem nie gute Früchte kommen.



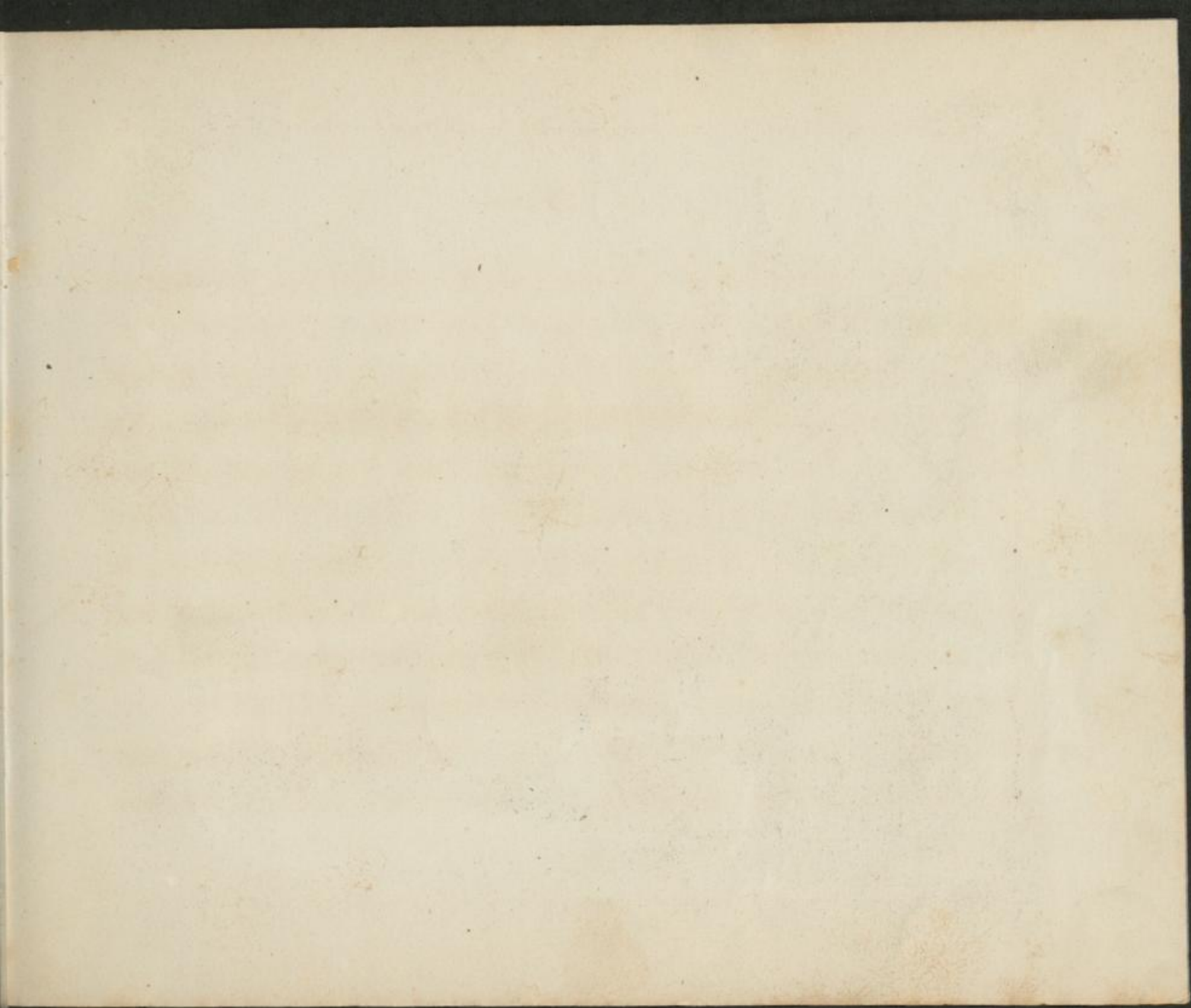
Strafe des Ungehorsams.

Friedrich war der einzige Sohn braver Eltern, die ihn herzlich lieb hatten. Während eines heißen Sommers war der Fluß, an welchem ihr Wohnort lag, stark angeschwollen, so daß das Baden sehr gefährlich war.

„Lieber Friedrich,“ sagten die Eltern zu ihrem Sohne, „gehe ja nicht baden; wie leicht könntest du ertrinken.“ Doch Friedrich achtete nicht auf die freundliche Warnung seiner Eltern, sondern ließ sich von einigen bösen Buben

bereden, mit ihnen baden zu gehen und sogar kurze Zeit nach dem Mittagessen, wo das Baden sehr schädlich ist. Doch kaum hatte er sich in den reißenden Fluß gewagt, so wurde er von den Wellen fortgerissen. Als die andern Buben ihn in solcher Gefahr sahen, liefen sie fort und riefen um Hülfe. Zwar kam ein Schiffer herbei, doch es war schon zu spät; denn als man Friedrich aus dem Wasser zog, war er todt.







Der gepukzte Pudel.



Mero, der Pudel, war ein gutes Thier und beständiger Gefährte Emiliens und Rätchens, deren Einfällen und Spielen er sich oft mehr als eine Stunde hingab, ohne die Geduld zu verlieren. Bald ließ er sich als Pferd vor ein Wägelchen spannen und zog es in raschem Laufe, während die eine darin saß und die andere mit der Peitsche in der Hand nebenher lief; bald

suchte er das Schnupftuch auf, das sie irgendwo versteckt hatten, oder er machte auch sonstige Kunststücke, wie die gelehrigen Budel zu thun pflegen.

„Komm, Nero,“ riefen sie eines Tages wieder, als sie schon eine ziemliche Weile sich mit ihm herumgetummelt hatten, „komm, jetzt wollen wir dich auch putzen, weil du so brav warst und so lange mit uns gespielt hast.“ Und somit nahmen sie ihn zwischen sich, und Emilie sprach:

„Hier, Nero, hast du meinen neuen Hut, er steht dir vortrefflich, ich will dir das rothe Band unter dem Halse festbinden. So, jetzt siehst du aus, wie ein großer Herr, wir werden deine kleinen Töchter sein, die du spazieren führen magst.“

Doch Nero schien des Spieles müde zu sein, wenigstens schien ihm der Hut mit dem rothen Bande gar nicht zu gefallen; denn er sah sie mit seinen

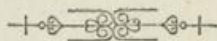
treuen Augen gar flehentlich an und leckte ihnen die Hände, indem er sich mit seiner kalten Schnauze an ihnen rieb. Allein die muthwilligen Mädchen ließen nicht nach. Da ersah sich Nero einen günstigen Augenblick, und mit einem Sage war er in dem nahen Flusse sammt dem neuen Hute, auf den die Mädchen eben noch ein Blumensträußchen zur Verzierung gesteckt hatten. Nero nahm sich gar possierlich aus, so daß die Mädchen vor Freude in die Hände klatschten.

Doch o weh! — der Hut fiel plötzlich in's Wasser, und Nero schwamm, gleichsam erschreckt über das Unglück, welches er angerichtet hatte, nach dem andern Ufer. Der neue Hut wurde zwar von Leuten, die grade über den Fluß fuhren, aufgefischt, allein er war schon ganz durchweicht und also für Emilie unbrauchbar.

Weinend klagten die Mädchen der Mutter ihr Leid über den schönen, neuen Hut und baten, sie möchte den Pudel bestrafen. Doch die Mutter verwies ihnen dieses einfältige Verlangen mit der Warnung, künftig die Geduld des guten Thieres nicht mehr allzu lange auf die Probe zu stellen.



Das böse Gewissen.



Ein Mann kehrte eines Abends in einem Wirthshause ein, um darin zu übernachten. Er setzte sich hinter den Tisch, der Wirth saß auf der Bank am Ofen, der Hausknecht mitten in der Stube und machte eine Schnur an seine Peitsche.

Da rief auf einmal der Wirth: „Hansjörg, ein Dieb, ein Dieb!“ und der Hausknecht fuhr auf, um das Licht auf dem Tische zu putzen; denn es

hatte angefangen, abzulaufen, weil eine Kohle am Docht war. Aber der Gast sprang vom Tische auf und über Hals und Kopf zur Thüre hinaus. Dabei fiel ihm eine Diebslaterne aus der Tasche, und der Wirth sah nun, daß er zwei Diebe in der Stube gehabt hatte, einen auf dem Tische und einen hinter dem Tische.



Die ungehorsamen Knaben.



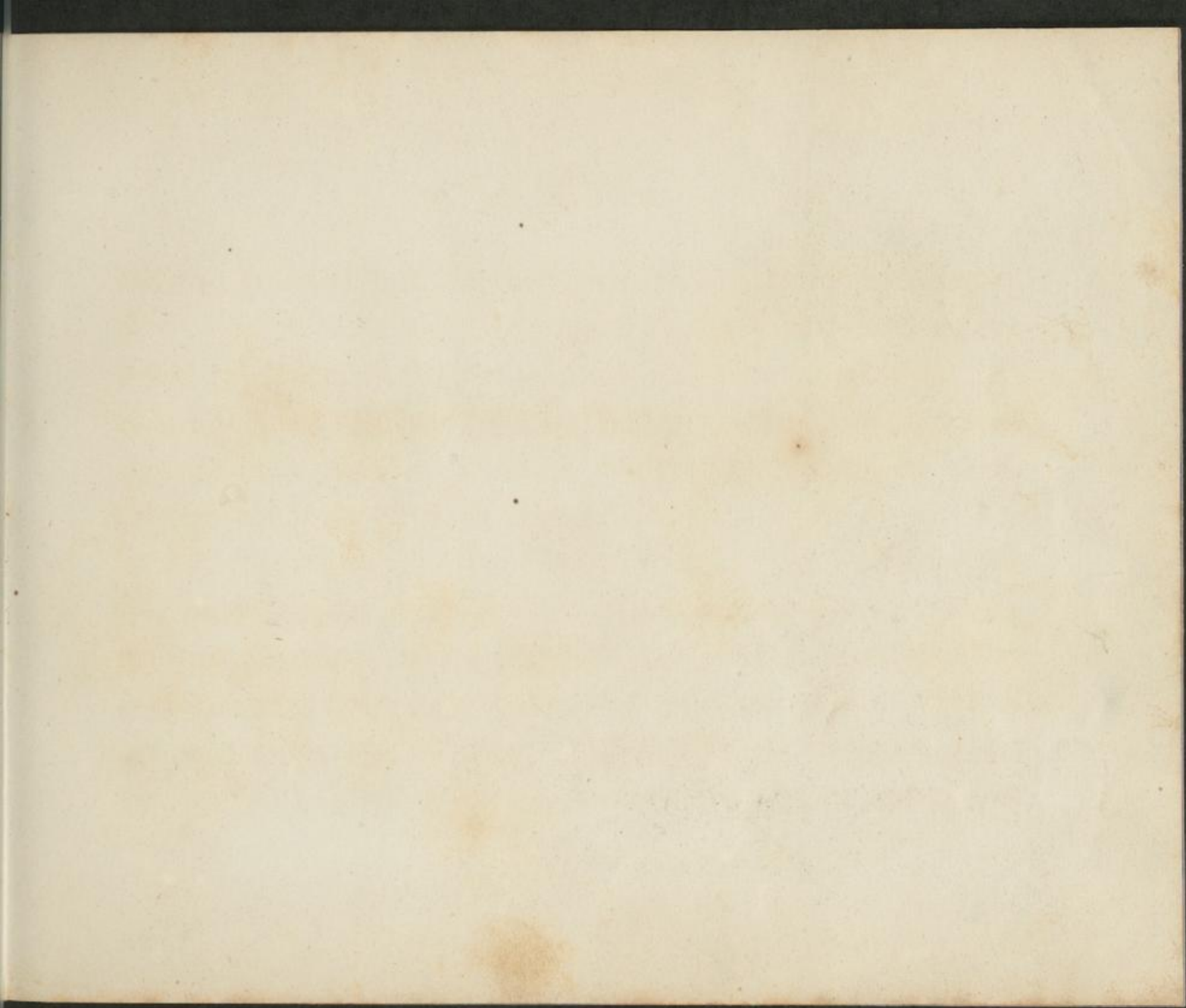
Karl, Heinrich und August waren drei ungerathene Knaben, die ihrem Lehrer schon viel Aerger und ihren Eltern manches schwere Herzeleid, und sich selbst schon harte Strafe bereitet hatten.

Karl, der älteste unter ihnen, war hauptsächlich der Verföhler und verleitete die beiden andern, wenn sie auch Besserung gelobt und sich fest vor-

genommen hatten, wiederum zu losen Streichen. Doch die Strafe und zwar eine schreckliche, sollte nicht ausbleiben.

Eines Tages nämlich hatte Karl seine beiden Genossen verleitet, statt in die Schule, mit ihm an den Fluß unterhalb der Brücke zum Fischfange zu gehen. Heinrich und August hatten gestern erst eine derbe Züchtigung wegen neuer Unarten erhalten und schwankten daher ein wenig, ob sie dem Verführer folgen sollten.

Doch das schöne Wetter und der versprochene Fischfang lockten allzu gewaltig. Trotzdem sie sich beide wegen der ferneren Strafe sehr weigerten, so wußte Karl sie doch durch seine verführerischen Worte dahin zu bringen, daß sie endlich mehr an die Fischerei als an die Schule dachten und sich verführen ließen.





Darum ging's im raschen Laufe nach dem Flusse, wo die Bücher unter einem Busche versteckt und die von Karl darunter schon bereit gehaltenen Fischgeräthe hervorgezogen wurden. Jetzt ging's an die Fischerei, und großes Jubelgeschrei erschallte jedesmal, wenn ein silberglänzendes Fischlein an der Angel zappelte.

Endlich, als die Sonne schon hoch stand und es ihnen darum gar heiß wurde, waren sie des Fischens müde. Sie warfen ihre Kleider ab, um sich zu baden; zu gleicher Zeit sprangen sie, unbekümmert darum, ob die Stelle gefährlich sei oder nicht, in's Wasser, blieben aber in dem tiefen Schlamm und den Schilfpflanzen stecken und mußten unter großen Schmerzen ihr Leben enden; denn Hülfe war nicht gleich zur Hand, weil sie unter dem Wasser waren und man konnte sie nicht sehen.

Wer trug die Schuld an ihrem elenden Loose?

Eine ernste Lehre für ungehorsame Kinder. Gebet euch also solchen Verführern nicht hin; denn wie ihr aus vorstehender Geschichte entnehmen könnt, bringen solche Vergehen nicht allein Haß und harte Strafe, ja sogar oft den schrecklichsten Tod.

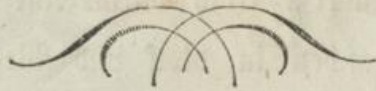


Bestrafter Diebstahl.

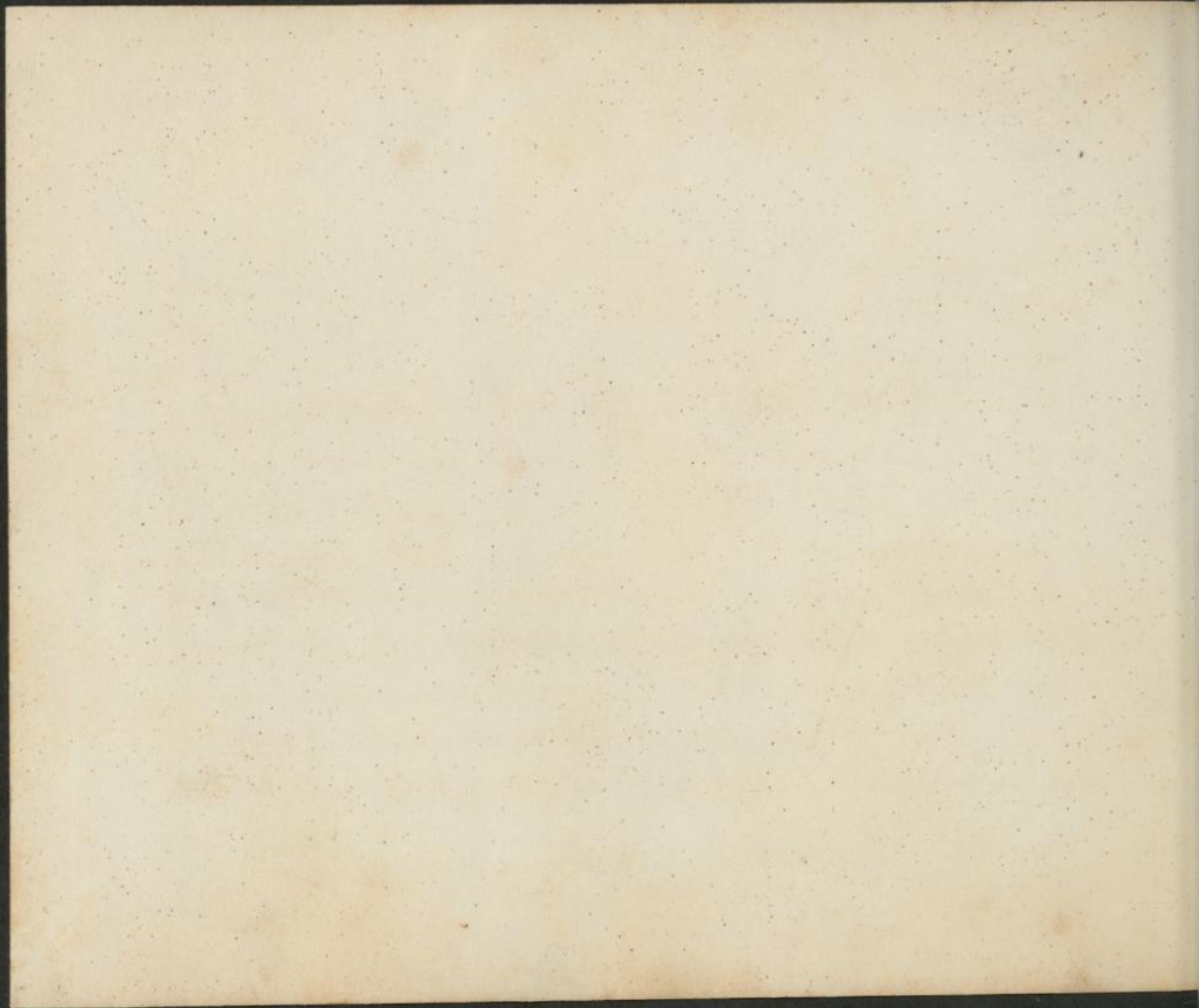
Der kleine Gregor sah eines Morgens aus seinem Fenster in dem Baumgarten des Nachbars eine Menge der schönsten, rothen Aepfel umherliegen. Gregor lief geschwind hinüber, kroch durch eine Lücke des Zaunes in den Garten und füllte alle Taschen in Rock und Weste mit Aepfeln an. Allein plötzlich kam der Nachbar mit einem Stecken in der Hand zur Gartenthüre herein.

Gregor sprang so schnell er konnte, der Zaunlücke zu und wollte eilends wieder hinaus kriechen. Aber — o weh! wegen seinen vollgestopften Taschen blieb der kleine Schelm in der engen Lücke stecken. Er mußte die gestohlenen Äpfel wieder zurückgeben — , und wurde für seinen Diebstahl noch derb gezüchtigt. „Merke dir's“, sagte der Nachbar:

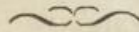
„Das fremde Gut das du genommen,
Läßt dich der Strafe nie entkommen.“







Der Ritt auf der Conne.



Kinder haben allerlei Einfälle, deren Ausführung ihnen aber wenn sie sich nicht um den erfahrenen Rath ihrer Eltern und Lehrer bekümmern, gar oft zum Verderben ausschlagen kann.

So stiegen auch einst trotz des Verbotes des Müllers Richard, drei Kinder in den Mühlkahn, banden ihn los und ruderten frisch in's Wasser hinein,

wo sie das mit Bleikugeln beschwerte Fischerneß und die leere Tonne auswarfen, um den Ort zu bezeichnen, wo das Neß untergesunken war. Damit war aber der waghalsige Heinrich, welcher die Stelle eines Ruderknechtes versah, noch nicht zufrieden.

Die schaukelnde Tonne erweckte in ihm ein Gelüste zum Reiten, und er gedachte sich damit ein großes Vergnügen zu machen, indem er sich mit dem Rahm der Tonne näherte, und es gelang ihm auch, sich rittlings auf sie zu setzen, daß ihm die Füße dabei im Wasser hingen; daraus machte sich der muthwillige Bursche nichts, freuten sich doch seine Geschwister und er selbst gar sehr über den possierlichen Reiter.

Doch der Spaß nahm ein schlechtes Ende; denn die schaukelnde Tonne kippte um, und der Reiter purzelte in's Wasser. Da aber das Wasser nicht

gerade zu tief war, so kam er mit dem Schrecken davon und konnte wieder in den Kahn klettern, allein die Lust zu einem neuen Ritt war ihm ganz und gar vergangen; und so ruderte er in seinen nassen Kleidern höchst verdrießlich die kleine Gesellschaft an's Ufer.

Daß es zu Hause wegen dieser Unvorsichtigkeit auch nicht unbestraft abging, könnt ihr euch leicht vorstellen.



Faint, illegible text, possibly bleed-through from the reverse side of the page.

